lers und Aufrechts ausgaben zwar beide im padap. das wort stomam, aber im saṁhitâp. steht somam; indeſs erklärt auch Sâyana im commentar stomam (= stotram); somam ist daher wohl in beiden ausgaben nur als druckfehler anzusehen.

P. 24 ist daxapitaraḥ durch the sons of Daxa übersetzt und ebenso in einigen anderen stellen; die im pet. wb. bei diesem worte unter 2) angegebene bedeutung scheint doch vorzuziehen.

P. 40 und p. 80 n. 2 sagt der verf., daſs der sinn des wortes ihehamâtarâ nicht sehr klar sei und führt an der letztgenannten stelle die auffassung Sâyana's und die davon abweichende Roth's an; der letzteren schlieſst sich auch Müller an Sci. of lang. II, 495, vgl. ib. 490 über ihehajâtâ.

P. 40 ist zu bemerken, daſs auſser éiner auch mehrere frauen Indras erwähnt werden Rv. III, 53, 6 (eine nennt daselbst v. 4).

P. 60 gibt der verf. eine note über die bedeutung von çipra und theilt zugleich Aufrechts ansicht über çipra und seine composita mit; die bemerkung des verf.'s über die heutige art den turban zu tragen, verdient berücksichtigung.

P. 62 bespricht der verf. die bedeutung von pṛshatîḥ; ich bemerke dazu, daſs auch Roth jetzt die von scheckigen stuten annimmt, wb. IV, 869.

Wir wünschen, daſs die fortsetzung dieser arbeit recht bald folgen und daſs es herrn Muir gefallen möge eine separatausgabe dieser abhandlungen zu veranstalten, damit sie auch einem weiteren leserkreise zugänglich werden, wie sie es so sehr durch ihren inhalt verdienen.

A. Kuhn.

Gṛhyasûtrâṇi. Indische hausregeln. Sanskrit und deutsch herausgegeben von Adolf Friedrich Stenzler. I Âçvalâyana. Erstes heft: text. Leipzig 1864. 53 s. Zweites heft: übersetzung. Leipzig 1865. Anhang: über die sitte. 168 s. 8.

Der herausgeber beginnt mit diesem werke die veröffentlichung der von ihm schon längere zeit vorbereiteten sammlung der schriften, welche die vorschriften über das häusliche leben der Inder enthalten und zwar thut er es in einer form, die ih-

ren inhalt bei dem mangel des commentars sowohl in sprachlicher als sachlicher beziehung nicht nur den fachgenossen treffend erläutert, sondern ihn auch weiteren kreisen als dem der fachgenossen so zugänglich macht, wie es seine bedeutung für das indogermanische alterthum verdient. Dem sanskrittext (über die benutzten handschriften gibt die vorrede zum zweiten heft nachricht) hat der herausgeber nämlich eine deutsche übersetzung angeschlossen, die sich zwar in kürze und gedrungenheit jenem anschliefst und so auch im stil den eindruck des originals wiederzugeben sucht, die aber zugleich durch die in anmerkungen zu fast jedem paragraphen folgende inhaltsangabe der commentare sowie durch die aus eigner reicher belesenheit geschöpften erläuterungen des herausgebers den inhalt so vollständig klar macht, wie man es bei einer ersten ausgabe nur verlangen kann. Dabei ist die übersetzung nicht nur treu sondern auch gewandt und wo metrische stellen mitgetheilt werden leicht und geschmackvoll. Das verhältnifs zwischen text und übersetzung näher zu betrachten, kann nicht die aufgabe dieser zeitschrift sein und wir können daher hier nur auf die bedeutung des werks für das indogermanische alterthum aufmerksam machen. Und diese bedeutung ist in der that eine erhebliche und sie wird noch wachsen, je weiter die veröffentlichung der übrigen werke gleichen inhalts vorschreiten wird, denn wir erhalten hier eine das leben der Inder von der geburt bis zum tode, durch alle mehr oder minder bedeutungsvolle lagen begleitende zusammenstellung aller der sitten und gebräuche, welche sich im laufe der jahrhunderte bei ihnen zu der zeit ausgebildet hatten, als sie endlich im Gangesthale reichen besitz und dauernde niederlassung fanden. Hat aber kein anderer stamm der Indogermanen eine solche uralte, umfassende überlieferung seiner sitten aufzuweisen, so wird sie noch bedeutender dadurch, dafs wir nach dem hier sich findenden auf die zustände auch der übrigen völker schliefsen dürfen und wenn sich nun bei ihnen die gleichen sitten und gebräuche finden oder fanden, so sind wir von vorn herein einigermafsen berechtigt, dieselben als gemeinsam indogermanisches stammgut anzusehen, so lange nicht ein anderer ursprung nachgewiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht ist. Der herausgeber hat diese wichtige seite seiner veröffentlichung in einer trefflichen rede über die sitte, die er zur akademischen feier des geburtstages könig Wilhelm's am 22. märz 1863 als derzeitiger rector gehal-

ten (sie ist als anhang beigegeben), besonders hervorgehoben und durch einige beispiele näher erläutert. Wir wollen im folgenden auf einige fernere derartige züge aufmerksam machen.

Zu den hochzeitsgebräuchen, die in den indischen studien bd. V s. 177ff. von Weber und Haas ausführlich behandelt sind, trage ich nur weniges nach. Zu den versen I, 7. 13 s. 17 d. übers. ist Rv. V, 3, 1—2 zu vergleichen. Zu den im selben abschnitt §. 19 behandelten sieben schritten, die bei uns unter dem namen Siebensprung als hochzeits- und ostertanz vorkommen, bemerke ich, dafs der Syvspring auch in Dänemark als alterthümlicher tanz bekannt ist, Grundtvig gamle danske minder II, 105. 106. Molbech Dansk Dial. Lex. s. v. Als hochzeitstanz nebst dem dabei gesungenen liede findet er sich auch in Hildesheim, Schulmann Stippstörken s. 44, vgl. auch Simrock, kinderlieder[2] no. 366. Bemerkt sei dabei auch, dafs die nachführung der brautkuh in das haus des bräutigams (ind. stud. V, 303) sich auch in Schwaben findet, Meier sagen und gebräuche II, 478 n. 258. Nach Birlinger volksth. aus Schwaben II, 355. 360 wird die schönste kuh im stalle dazu gewählt und sie wird mit bändern und blumen geschmückt, also wie ein opfertbier.

Ueber die erste nahrung des neugebornen kindes, honig und butter, unter welche gold gerieben ist I, 15. 1. p. 38, habe ich bereits herabk. des feuers 137 gesprochen. Spiegel Avesta II einl. XX gibt an, dafs man bei den Parsen die sitte hatte, dem kinde, ehe es die brust erhielt, erst etwas Parahaoma in den mund zu träufeln. Ueber die beimischung des goldes handelt noch Taitt. S. 2, 2, 5, 1, cf. I p. 835; verschiedene andere nachrichten über die erste nahrung des kindes hat Weber naxatras II. 314 zusammengestellt. — An §. 2 der von der einsichtserzeugung bei dem neugeborenen handelt, schliefsen sich eine reihe von deutschen gebräuchen bei der taufe, die dem kinde das erlernen des lesens und dergleichen mehr erleichtern sollen, vergl. z. b. märkische sagen s. 365.

Die todtenkuh anustaraṇî, deren fett verwandt wird um den todten damit zu bedecken, behandelt IV, 3, 20—27. Ich habe über dieselbe bereits in d. zeitschr. II, 316 gesprochen und aus anderen quellen gezeigt, dafs das opfer derselben gebracht werde, damit dieselbe den todten über den flufs Vaitaraṇî führe. Seitdem hat Bugge, Norsk Tidsskr. for Vidensk. og Litter. udgiv. af Monrad og Winter-Hjelm 1854—55 p. 112 dieselbe vorstellung aus Draumekvaedi nachgewiesen, wo es heifst:

Sæl er den, i födesheimen
fatike geve kú,
han tar inki sumlug (svimmel) gange
paa höge Gjallarbrú.

„Selig, wer in der geburtswelt den armen gibt eine kuh, er braucht nicht schwindlig zu gehen auf der hohen Gjallarbrücke.“ Mannhardt hat dann in seinen germ. mythenforsch. 51 und ausführlicher in seiner zeitschr. IV, 419 das bei den Dänen, Friesen und Engländern nachweisbare darbringen einer kuh als opfer bei leichenbegängnissen besprochen. Von dem ergreifen eines kuhschwanzes durch den sterbenden ist bei Âçvalâyana sowie in den anderen quellen aufser dem an der angeführten stelle (II, 316) mitgetheilten inhalt des dänischen missionsberichts keine rede; dennoch wird die nachricht ihre richtigkeit haben, da wenigstens beim pitṛmedha (dem nach jahresfrist stattfindenden manenopfer) ein ganz ähnlicher gebrauch sich findet, indem die angehörigen, welche das opfer bringen, wenn sie ins dorf zurückkehren, den schwanz eines stieres ergreifen (Vâj. Saṁh. 35, 13 und 18. Kâty. Çrautas. XXI, 4, 23) und zwar mit den worten: „den stier fassen wir an, der Surabhi sprofs, zum heil; sei du uns, wie Indra den göttern, ein führer, ein hinüberleiter“, wozu man Ath. XII, 2, 47—48 vergleiche. Das ist offenbar derselbe rothbraune stier, von dem es IV, 6, 15 heifst: man sagt, dafs ein rothbrauner stier herumgeführt werden mufs. Dieselbe vorstellung der zum svarga führenden kuh liegt dem von Aufrecht (Catal. cod. manuscr. p. 155) mitgetheilten schwank (der sich ganz an das schöppenstädtische ausmessen des brunnens anschliefst) von dem Sarvapaçu zu grunde. Ueber die anustaraṇî ist ferner noch Ait. Br. III, 32 nebst note 25 der übers. s. 216.

Von interesse ist auch die aus IV, 6, 1 f. hervorgehende verunreinigung des feuers durch den leichenbrand, welche die veranlassung zur entzündung eines neuen feuers, natürlich mit den reibhölzern von çamîholz, gibt. Wie uns dieses an viele germanische gebräuche alter zeit erinnert, bei denen eine neuentzündung des feuers verlangt wurde (Grimm myth. 569), so versetzt uns das schlufskapitel IV, 8, 1 ff. ganz in unsere heidnische vorzeit, indem es das opfer des besten rindes der heerde zur frühlings- oder herbstzeit an Rudra vorschreibt und in seinen einzelheiten durchführt. Das sind unsre pfingst- und martinsrinder

(martlemasbeef), die dem Wodan fielen, die unter seinem und des (ursprünglich mit ihm zusammenfallenden) donnergottes schutz standen; wie man daher beim ersten austrieb axt und besen bei uns gekreuzt vor den stall legt, da dann die thiere wohlbehütet sind und gesund zurückkehren, so umwandelt man in Indien die heerde mit dem vajra und die thiere kehren von selbst zu ihrem herrn zurück, Aitar. Br. IV, 1. Auch die letzten paragraphen des kapitels 40—44 versetzen uns ganz in die heimat, da sie vorschreiben, dafs man bei einer viehseuche dem Rudra in der mitte einer kuhhürde opfern solle und nachdem man die opferstreu und die butter (in das — natürlich durch reibung erzeugte — feuer) geworfen, die kühe in den rauch führen solle. Das ist unser bei viehseuchen noch bis heute nicht vergessenes nôtfeuer, von dem uns Fromm in dem archiv für mecklenb. landeskunde f. 1864 s. 535 den neuesten bericht gegeben hat, in welchem er zum schlufs sagt, dafs es jetzt polizeilich verboten sei und daher nur noch im geheimen angezündet werde.

A. Kuhn.

Werth der sprachvergleichung für die classische philologie. Eine antrittsvorlesung gehalten an der universität zu Gräz am 18. april 1864 von dr. Karl Schenkl k. k. o. ö. prof. der class. philologie. Gräz 1864. gr. 8. 24 pp.

Der verfasser charakterisiert zunächst die vergleichende sprachforschung gegenüber der früher ausschliefslich üblichen auffassung und darstellung der sprache und weist ihre vorzüge in kurzen treffenden worten nach. „Man ersieht demnach aus dem gesagten, dafs ohne die vergleichende wissenschaft überhaupt keine richtige methode und daher auch kein wahrer fortschritt in der classischen philologie möglich ist. Wer immer auf diesem gebiete thätig sein will, der mufs sich wenigstens die resultate dieser forschungen aneignen“ (s. 9). Der verfasser deutet dann an, welcher art die resultate der sprachwissenschaft auf den gebieten der laut-, formen- und satzlehre, der etymologie, der accentlehre, der metrik sind, was sie geleistet hat für das verständnifs der römischen und griechischen literatur, urgeschichte, mythologie, und wie nur durch sie einiges licht auf die